us. Th.
919
hyc

Mus. Th. 49 19 hyc

<36626071630013

<36626071630013

Bayer. Staatsbibliothek

Mozart

Biographische Skizze

von

Wolfgang Amadäus Mozart.

Nach
richtigen Quellen
bearbeitet.

Mit
dem Portraite von Mozart.

Salzburg 1837.
Bey Jos. Oberer, Buchhändler, Buchdrucker und
Inhaber der lithographischen Anstalt.

A 165/591

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Das Vollständigste, was über Mozart und seine Werke geschrieben werden konnte, bleibt allerdings jene Biographie, welche von Georg Nikolaus von Nissen, Königl. Dänischen wirklichem Etatsrath und Ritter des Dannbrog-Orden etc. etc. von seiner Wittwe Konstanze von Nissen, frühere Wittwe Mozart, bei Breitkopf und Härtel in Leipzig im Jahre 1828 herausgegeben wurde. Allein sie ist für Viele zu voluminös; denn nicht immer liegt es in der eigenen Macht des Menschen, ein Vergnügen nach Willkühr genießen zu kön-

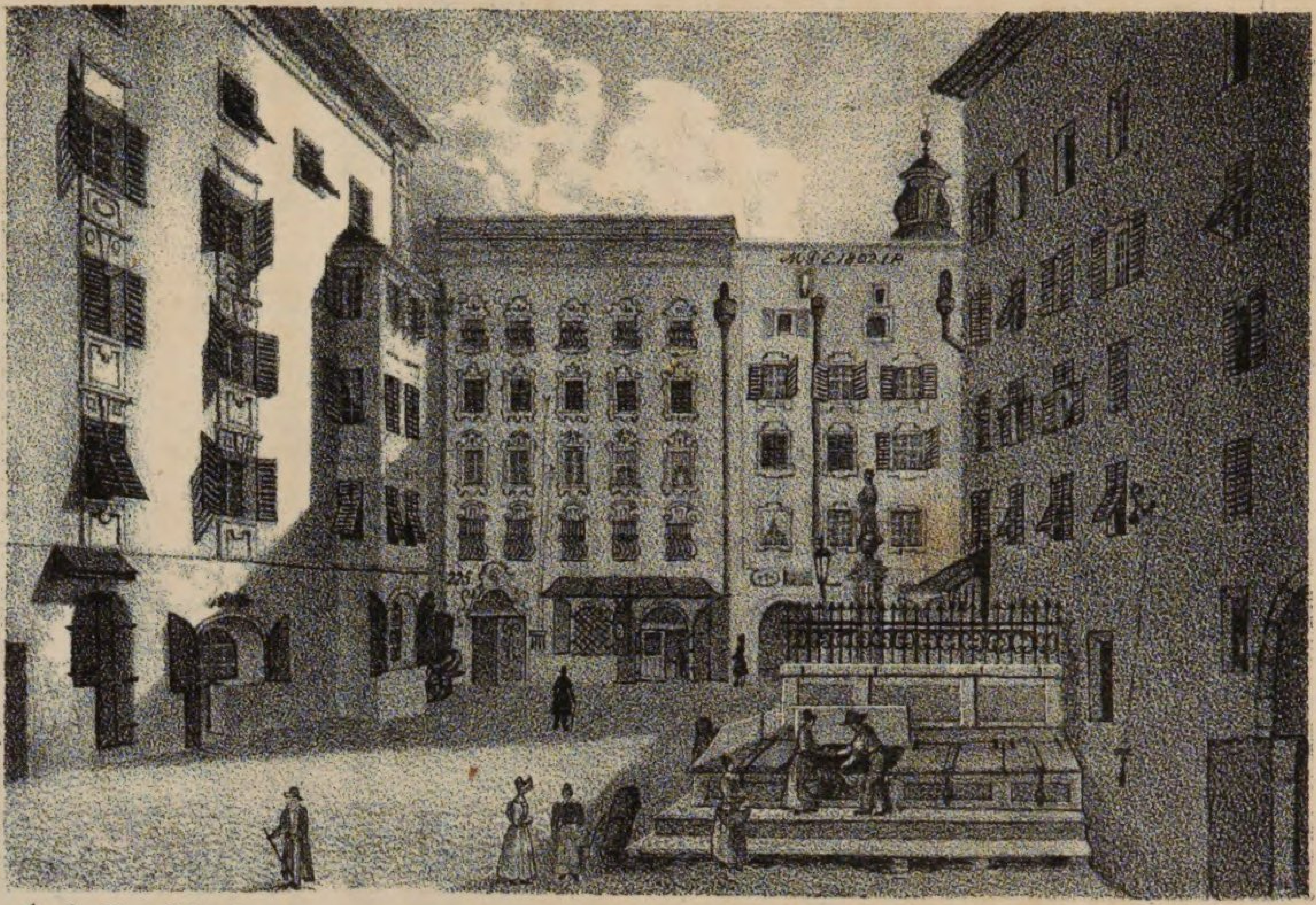
nen, und gar oft ist Mangel an Zeit das unüberwindlichste Hinderniß. Weil nun bei der Ausgedehntheit dieser Mozart'schen Universal-Biographie, (919 Seiten) dessen Inhalt dennoch durchgehends intereßant bleibt — die Anschaffung und Durchstudierung derselben — (Biographien wollen nicht durchlesen, sondern durchdacht werden) nicht jedem Freunde Mozarts, deren er so viele und aus allen Ständen hat, und so lange noch ein Funke Gefühl für die populärste aber auch schönste Kunst der Künste existirt, auch haben wird, — möglich ist, — so schien die Herausgabe dieses Werkchens um so zweckdienlicher, als alle Skizzen über Mozart in jener früheren Periode erschienen, wo das Haupt - Archiv von Mazart's Leben — die vorgerühmte von Nissen'sche Biographie, noch nicht herausgegeben war. Wie sehr man mit Recht diese Biographie ein Haupt-Archiv nennen

könne, diene daraus, daß Nissen der Gatte von Mozart's Wittwe, sohin auch der Schwager von Mozart's Schwester (Wittwe von Lange) war, und als solcher — noch mehr aber als liebevoller zweyter Vater der Mozart'schen Söhne, auf die aufrichtigste Mittheilung aller auf Mozart bezüglichen Papiere und mündlichen Erzählungen, den gerechtesten Anspruch hatte. Diese Biographie wurde nun zur Grundlage gegenwärtiger Skizze genommen, um unsern unsterblichen Orpheus nicht mit flachem Urtheile zu nahe zu treten, aber um ihn auch nicht anders zu geben, wie er war.

Salzburg dürfte zur Herausgabe dieser biographischen Skizze — ungeachtet des Daseyns so vieler Biographien — ein unwiederlegbares Recht haben; denn Salzburg war Mozart's Geburtsort und Wiege, seines Vaters Aufenthalt und Ruheort,

und nun auch der Wohnplatz seiner Gattin.

Der Eingeborne, wenn er nur ein Bischen für den seelenvollen Hauch einer edlen Musik empfänglich ist, sagt mit gerechtem Stolze: „Mozart war ein Salzburger! — und so möchte man es sogar Pflicht nennen, daß Salzburg auch durch eine öffentliche Herausgabe seiner gedenke.



Auf. v. I. A. Wenzl. lith. v. C. Czichna

Löchelplatz mit Mozarts Geburtshaus
No. 225.

Mozart
Johann Chrisostomus Wolfgang Amadäus,

Dieser Raphael in der Tonkunst, der — gleich Columbus, in dem Reiche der Musik, so zu sagen, einen neuen, nie gekannten Theil entdeckte, wurde am 27. Jäner 1756 zu Salzburg geboren. Sein Vater Leopold Mozart, (ein Buchbinders-Sohn von Augsburg) war Vicekapellmeister, und ein sehr gewandter Violinist bei der Hofkapelle zu Salzburg; dessen Gattin und Mozarts Mutter, eine Pflegerstochter von St. Gilgen bey Salzburg, Namens Anna Bertlina; noch hatte unser Mozart eine Schwester Namens Maria Anna, welche sich im Jahre 1784 mit Freyherrn Johann B. von Berchtold zu Sonnenburg, salzburg. Hofrath und Pfleger zu St. Gilgen verehelichte, und

als Klavierspielerin schon in früher Jugend einen bedeutenden Ruf sich erwarb.

Wenn das Auge eine seltene Natur-Erscheinung, sey es dann in was immer für einen Elemente, erblickt, so begnügt sich der rastlose Geist des Menschen, wenn er nicht gänzlich auf den untersten Stufen zurückgeblieben ist, nicht mit der bloßen Anschauung; sondern er forscht um die Nebendinge, welche allenfalls zum Entstehen des angestaunten Phänomen Anlaß gegeben haben könnten.

Wohl treibt die Natur manch' launigtes Spiel, und giebt den Forschern so manches unauflösbare Räthsel; manch Keimchen entsproßt ihrem Schooße, welches durch Beyhilfe einer kunstreichen, sorgfältigen Pflege, zum riesigen fruchttragenden Baume treibt. Es mag daher auch hier nicht außer dem Zwecke, sondern in ziemlich naher Verbindung liegen, Einiges über Mozart's Vater anzuführen; denn der Dank der Musik-Freunde für so viel Schönes, scheint immerhin dem Vater zu gebühren, doch die Bewunderung dem Sohne. Genie und Geist zu ver-

leihen, steht nicht in der menschlichen Kraft; jedoch demselben eine frühzeitige geregelte Richtung zu geben, mitzuhelfen, daß er auf festem Fundamente seinen kühnen Bau begründe, das ist menschliche Möglichkeit, und das war Leopold Mozart's Streben, dessen bestes Gelingen nicht verkannt werden kann.

Leopold Mozart studirte in Salzburg die Jurisprudenz, wurde Kammerdiener bey dem salzburg. Domherrn Grafen von Thurn, von wo er Anno 1743 als Hofmusikus in Fürsterzbischöfl. Dienste trat. Vicekapellmeister wurde er erst im Jahre 1762. Eine geringe Besoldung nöthigte den thätigen Mann nebstbey Lektionen auf der Violine zu geben. Schon seit dem Jahre 1743 wurde er als Schriftsteller und Komponist immer bekannter, und im Jahre 1756 erschien von ihm in Augsburg: „Versuch einer gründlichen Violinschule", welche bald hintereinander mehrere Auflagen und Uebersetzungen in fremde Sprachen erlebte, durch deren theoretisch und praktische Vorzüglichkeit sich also schon der Vater Mozart's einen ausgebreiteten dauernden Ruhm begründete.

Wer könnte also hier tadeln, daß der mit solchen Eigenschaften, mit hellem Geiste und einem rein moralischen Sinn begabte Vater in seines Sohnes Biographie nicht mitzuverweben sey? Wäre Leopold Mozart nicht selbst ein vorzüglicher Musiker, nicht ein so gebildet und erfahrener, die Zukunft so reif überdenkender Vater, oder wäre nicht er der Erzieher seines Sohnes gewesen; so würde der kurze Nekrolog in eben dem Grade hier überflüßig seyn, als er bei diesen Verhältnissen nicht nur gerechtfertigt, sondern für den Leser willkommen und erforderlich erscheinen muß.

Wolfgang Amadäus Mozart zeigte schon in einem Alter von 3 Jahren den Keim eines außerordentlichen Talentes. Es war nicht jenes tändelnde, leichte Auffassen und Begreifen der Gegenstände, welches man sonst bei Kindern von so zartem Alter bewundert; es war ein edleres Streben, eine Sache gründlich verstehen zu lernen.

Was er einmal begonnen hatte, von dem trennte er sich nicht so schnell, sondern hing ihm

mit allem Eifer an, so, daß ihm alles Uebrige gleichgültig wurde; doch sein Gefühl für Musik behielt die Oberhand. Herzensgüte, Zartheit und Munterkeit zierten den lieblichen Knaben, aus dessen Augen der klare Himmel seiner sanften Seele leuchtete.

Drei Jahre kaum alt, verweilte er oft die längste Zeit am Klaviere, wo er die größte Freude zeigte, wenn es ihm gelang, durch Suchen einige Töne harmonierend zusammen zu finden. Also schon mit 3 Jahren hatte er Gefühl für Harmonie der Töne, während viel ältere Kinder nach einer monatlichen Lektion noch zu thun haben, zusammenpassende Töne zu finden. In seinem vierten Jahre legte er schon Proben von seinem ausserordentlichen Gehöre und auffassendem Geiste ab, indem er die schwierigsten Stellen von Konzerten ꝛc. treu im Gedächtnisse behielt. In dieser Zeit fing er schon an Menuette u. dgl. auf dem Klaviere zu spielen, zu deren Erlernung — und da durfte es schon ein ziemlich großes Stück seyn — er nie länger als eine Stunde brauchte, um es präcis spielen zu können. Wer sollte es von einem fünfjährigen Kinde glauben,

daß es schon jene Ideenkraft besitzen könne, auf dem Klaviere selbst kleine Stücke zu komponiren? wie es bey Mozart der Fall war. Diese Mozart'schen Erstlinge möchte man eher für Uebungsstücke eines Klavierlehrers für Anfänger im Klavierspiele, als für die Komposition eines fünf- bis sechsjährigen Knaben halten. In diesen Jahren war es auch, wo der Vater bei seinem Nachhausekommen den kleinen Wolfgang emsig schreibend antraf. „Was machst du da?" war die Frage des Vaters, „Ein Konzert für das Klavier," die Antwort des Sohnes. „Laß sehen, das muß was Sauberes seyn! — „Nein, es ist noch nicht fertig." Der Vater nahm es ihm weg, sah das durch ausgewischte Kleckse kaum lesbare Geschreibsel durch, und zeigte es mit freudethränenden Blicken dem anwesenden Freunde. „Sehen Sie, sagte der Vater, wie Alles richtig und nach der Regel gesetzt ist; nur kann man es nicht brauchen, weil es so außerordentlich schwer ist, daß es kein Mensch spielen kann." „Dafür — entgegnete Wolfgang — ist es auch ein Konzert. Sehen Sie, so muß es gehen." Er fing an es zu spielen, konnte aber nur so viel herausbringen, daß man sah, welches seine Ideen

waren. Mozart's Tonsinn in diesen Jahren ging so weit, daß er bey allen Spielen immer Musik haben mußte, um sich daran so recht ergötzen zu können.

Gewöhnlich sehen Eltern ein Fünklein Talent bei ihren Kindern schon für eine lodernde Flamme an, und das alltägliche Beisammenseyn gewöhnt sie an das, was Andere, denen es seltener ist, bewundern. Mozart's Vater aber, von dem außerordentlichen Talente seines Sohnes schon überzeugt, konnte ungeachtet aller Eltern-Vorliebe, welche jedoch hier auf das Entscheidentste zu rechtfertigen wäre, sich jene Riesengröße des Genies nicht denken, mit welchem die launigte Natur seinen Sohn im beyspiellosen Uebermaße beschenkte; und überrascht und erstaunt, glaubte er oft an der Möglichkeit zweifeln zu müssen, daß ein Kind, daß sein Sohn es sey, deßen Geist, menschliche Hülfe wenig bedürfend, in Stunden Jahre der Erfahrung durcheilte.

Im Jahre 1762 beschloß der Vater mit seinem sechsjährigen Sohne und seiner eilfjäh-

rigen Tochter, welche sich indeßen zur vollkommenen Konzertistin auf dem Klaviere ausbildete, öffentlich aufzutreten, weßhalb er denn auch im Monate Jäner genannten Jahres mit seinen beyden Kindern nach München zum Churfürstlichen Hofe reiste. Hier spielte unser Wolfgang mit seiner Schwester ein Konzert. München also war es, welches den ersten Genuß von den beiden kleinen Konzertanten hatte, deren allgemeiner Beifall und Bewunderung den Vater ermunterte, auch eine zweite Reise nach Wien zu unternehmen.

Am 19. September 1762 reis'te Mozart mit Frau und Kindern zu Wasser über Passau und Linz, an welchen Orten er ein Konzert gab, — nach Wien. So geschah es denn, daß einige Kavaliere, welche da den kleinen Virtuosen hörten, seinen Ruf vor ihren Eintreffen nach Wien brachten; so zwar, daß beinahe die ganze Wiener-Nobleße schon mit gespannter Erwartung ihrer Ankunft entgegen sah, und die Familie gleich Zutritt in den ersten Häusern fand. Wie günstig von den Kleinen geurtheilt wurde, läßt daraus sich entnehmen, daß der Kaiserliche Hof sie zu

hören verlangte, ehe sie sich noch selbst um diese Gnade gemeldet hatten. Der kleine Mozart zeigte sich jedoch, ungeachtet der für ihn fremden Erscheinungen, gleich allen Anfangs nicht in jener Schüchternheit, welche bei einem sechsjährigen Kinde in solchen Fällen gewöhnlich ist. Im Gegentheile schreibt sein Vater selbst im verwundernden Tone an einen Freund in Salzburg, daß der Bube schon in Linz mit allen Leuten, sonderlich mit Offizieren ganz vertraulich, und in Wien so außerordentlich freymüthig gewesen sey, Ihrer Majestät der Kaiserin auf den Schooß zu springen, Allerhöchstdieselbe um den Hals zu nehmen, und wie eine Mutter abzuküssen. Man würde sich an der väterlichen Erziehung grob vergehen, wollte man den kleinen Wolfgang deßhalb der Ausgelassenheit oder Ungezogenheit beschuldigen. Es war die Freiheit seines Geistes, die Idee eines guten, unverdorbenen, empfänglichen Herzens, daß er überall dieselbe Liebe finden müsse, die er selbst zu Allen hatte.

Verwunderung und Beifall waren in Wien so groß, daß man sagen darf, beide waren der ausserordentlichen Erscheinung ebenmäßig. Nicht

selten mußten sich die Kinder an einem Abende an mehreren Orten hören lassen. Nach Hof wurden sie immer durch den geheimen Zahlmeister abgeholt, welcher auch dem Vater vom Kaiser hundert Dukaten und zwey kostbare Kleider aus der kaiserl. Garderobe für die beyden Kinder überbrachte. Während sie sich an einem Orte produzirten, wartete manchmal schon die Equipage einer zweiten Herrschaft auf sie, und nicht selten kam auch eine dritte angefahren, um sie an einen dritten Ort zu bringen. Der Enthusiasmus ging so weit, daß sie auf acht Tage hinaus bestellt waren, und überall mit äusserster Zuvorkommenheit behandelt wurden. Kaiser Franz äusserte sich einst zu dem kleinen Mozart, welchen er im Scherze nur den kleinen Hexenmeister nannte, daß er es für keine Kunst halte, mit allen Fingern zu spielen; doch mit einem Finger auf verdecktem Klaviere spielen zu können, das sey bewunderungswerth. Ohne Verlegenheit, und ohne jemals ein solches Probestück geleistet zu haben, löste der sechsjährige Mozart, diese im Scherze gegebene Aufgabe dergestalt, daß jeder erwachsene, noch so sehr geübte Klavierspieler in Verlegenheit würde gekommen seyn, dem Kinde es nachzumachen.

Es findet sich kein Beweis, daß Mozart jemals durch eine Aufgabe, deren so mannigfache ihm vorgelegt wurden, in Verlegenheit gekommen sey; im Gegentheile verrieth er schon in den frühesten Jahren ein gewisses Selbstvertrauen, welches ihn nicht selten kühn machte. So antwortete er denn auch einem Churfürsten, welcher, als sich die Mozart'sche Familie auf der Reise nach Paris im Jahre 1763 vor ihm produzirte, — dem kleinen Mozart wegen seiner hohen Gegenwart Trost zusprechen wollte, und zu ihm sagte: daß er sich vor ihm (dem Churfürsten) nicht zu fürchten habe — „Ich habe schon vor der Kaiserin gespielt.!"

Von Wien nach Salzburg zurückgekehrt, lieferte Mozart einen neuen Beweis seiner musikalischen Talente. Eines Tages, als bei Mozart's Vater sechs Trios von der Komposition eines seiner Bekannten probirt werden sollten, verlangte der kleine Wolfgang, der Vater möchte ihm die zweyte Violine spielen lassen. Sein Vater, der wohl wußte, daß der Kleine in Wien eine kleine Geige geschenkt bekommen, dem es aber fremd war, daß der Knabe auf diesem

Instrumente Fortschritte gemacht, wies ihm seine Bitte kurz ab. Der Kleine meinte, man brauche es nicht erst zu lernen, um die zweyte Violine spielen zu können, und weinte. Auf das Bitten eines Hausfreundes, welcher die zweyte Violine spielen sollte, erlaubte ihm der Vater endlich mitzugeigen, doch unter dem Bedinge, so leise zu spielen, daß man ihn nicht höre. Der zweite Violinist fand aber bald, daß er neben dem kleinen Wolfgang nicht mehr nöthig sey, und helle Freudenthränen rollten dem überraschten verwunderten Vater über die Wangen. Nachdem also Mozart diese sechs Trios zum Erstaunen durchgeführt hatte, wurde er durch den Beyfall so gereitzt, daß er sogar die erste Violine übernahm, und wenn auch nicht schulgerecht, doch so spielte, daß er nie ganz stecken blieb. Mozart's Gehör war so zart, daß der geringste Mißton eine unangenehme Empfindung ihm verursachte. In dieser außerordentlichen Zartheit des Gehörs, und bei seinen, durch das so frühzeitige Gefühl für Musik weichen und reitzbaren Nerven, mag der Grund liegen, daß er bis in sein zehntes Jahr gegen die Trompete, wenn sie allein geblasen wurde, einen unüber-

windlichen Widerwillen hatte, so zwar, daß er — als einst auf Veranlassung seines Vaters mit einer Trompete auf ihn zugeblasen wurde, beim ersten Tone blaß wurde, und zur Erde sank. Einen noch stärkern Beweis seines zarten, aber auch äußerst genauen Gehörs lieferte er in seinem sechsten Jahre, als er einst auf der Geige eines Hausfreundes seines Vaters spielte, bald darauf von jenen auf seiner eigenen Geige phantasierend angetroffen wurde, und ihn anredete: „er möchte doch seine Geige so gestimmt lassen, wie sie neulich war, als er darauf spielte; sie sei um einen Viertelton tiefer als die seine." Man lachte, und hätte auch gelacht, wenn diese Worte der geübteste Kenner gesprochen hätte; doch die Angabe traf ein, und mit ihr eine neue untrügliche Probe seiner beispiellosen musikalischen Naturgabe.

Am 9. Juni 1763 trat die ganze Mozart'sche Familie die Reise über München, Frankfurt, Brüßel nach Paris an. In Wasserburg (auf der Straße von Salzburg nach München) ging der Vater mit seinem siebenjährigen Sohne zur Orgel der dortigen Pfarrkirche, auf welcher er dem kleinen Wolfgang das Pedal erklärte, die-

ser aber gleich dergestalt mit Gewandheit präambulirte, daß der Vater, wie alle übrigen Anwesenden, sich nicht genug verwundern konnte.

In München spielte Wolfgang vor dem Churfürsten ein Konzert auf der Violine, und zeigte sich also schon in seinem siebenten Jahre als Konzertist auf dem Klavier, und der Violine. Noch mehr, er präambulirte in den Zwischenräumen sogar aus dem Stegreife. In Augsburg, Schwetzingen, Mainz, Mannheim, Worms, Frankfurt, Koblenz, gab der Vater Mozart mit seinen Kindern theils öffentlich, theils Privat-Konzerte. Von dem überall erhaltenen unbegrenzten Beyfalle zu sprechen, wäre ermüdend. Die Kinder wurden wie ein achtes Wunder der Welt angestaunt und mit den kostbarsten Bijouterien beschenkt. In Mainz wurde an der Orgel in der heiligen Geist-Kirche, auf welcher der kleine Mozart spielte, sein Name, sein Alter und der Datum zum ewigen Andenken angeschrieben.

Im November kam die Familie in Paris an, wo sie 21 Wochen verweilte, und Mozart

sein achtes Jahr erreichte. Die Pariser-Redakteure erschöpften sich in Lobes-Erhebungen der beiden Kinder. Vielleicht wäre die zwölfjährige Schwester hinreichend gewesen, dieselbe Begeisterung durch ihr brillantes Klavierspiel zu erregen; doch sie hatte an ihrem Bruder einen allzukräftigen Rivalen, um daß nicht er der Centralpunkt aller Verwunderung geblieben wäre. In Paris wurde der Vater mit seinen beiden Kindern am Klaviere sitzend in Kupfer gestochen. Hier begann Mozart die ersten Knospen öffentlich zu entfalten, deren Blüthen, wunderbar an Größe und Zahl, sich zu einem schönen Kranze reihten.

Mozart komponirte hier zwei Sonaten, eine dedizirte er der Madame Viktoire, (des Königs zweiten Tochter) die zweyte der Gräfin Tesse. Transponieren, jeder Aria den Baß beyzusetzen, waren ihm nur Kleinigkeiten. Eine italienische Cavatine begleitete er nach einmaligen Hören mit größter Niedlichkeit und Akkuratesse; ließ sich dieselbe von der Dame, welche sie sang, zehnmal wiederholen, und alle zehnmal änderte er die Begleitung so, daß, hätte man sie allein

gehört, man geglaubt haben würde, sie gehörten zehn verschiedenen Stücken an.

In der ersten Hälfte des Monats April 1764 reis'ten sie über Calais nach England, wo sie über ein volles Jahr zubrachten. Der Beifall war wie überall. Doch gab man hier seinem Orgelspiele den Vorzug vor dem Klavierspiele. Also war der achtjährige Knabe auch schon Meister auf der Orgel. Bey dem großen Konzerte, welches sie in London nach vorhergegangener Produktion bey Hofe gegeben haben, waren sämmtliche Symphonien die Komposition des Knaben, deren erste er mehr aus Langeweile komponirte, da der Vater gefährlich krank war, und deßhalb kein Klavier berührt werden durfte. In London komponirte er ferners sechs Sonaten mit Violin = Begleitung und widmete sie der Königin. Eben so komponirte er hier eine Sonate für vier Hände; es war die Erste dieser Art. Er sang auch Arien mit Präcißion und Gefühl, so zwar, daß ihm nur die kräftige Brust des Mannes fehlte, um auch im achten Jahre ein ausgebildeter Sänger zu seyn. Die schwersten Stücke der ersten Meister damaliger

Zeit, wovon sich Einige in ihrem Fache noch jetzt behaupten, spielte er vom Blatte weg; welches freylich in manchen Schriften und Recensionen von abwesenden Richtern nicht ohne Grund in Zweifel gezogen, von den Augen- und Ohrenzeugen aber als wahr bestättiget wurde. Vor dem Könige von England sich produzirend, nahm er eine bloße Baßstimme, und spielte hierüber aus dem Kopfe eine herrliche Melodie, die alle Anwesenden entzückte.

Was immer nur von Mozart gesprochen und geschrieben wurde, ward mit den Worten, unglaublich, unübertrefflich, meisterhaft, zum Erstaunen, begleitet.

Man argwöhnte, der Vater verschweige das wahre Alter seines Sohnes, und ein Engländer bewarb sich deßhalb mit vieler Mühe um einen Auszug aus dem Taufbuche über Wolfgang Mozart's Geburt. Doch die Angabe des Vaters war richtig, und die an Ausdrücken erschöpfte Verwunderung begann von Neuem.

In der zweyten Hälfte des Jahres 1765 reiste die Familie über Calais, Antwerpen, nach

dem Haag, um sich auf Ansuchen des holländischen Gesandten in England, vor der Prinzeßin von Weilburg und dem Prinzen von Oranien hören zu lassen.

Hier ließ Wolfgang sechs neue Sonaten für Klavier mit Violin-Begleitung stechen, und dedizirte sie der Prinzessin von Nassau-Weilburg. In Amsterdam traf die Familie gerade zur Fastenzeit ein, wo alle öffentlichen Unterhaltungen abgestellt waren; dennoch wurde es der Mozart'schen Familie erlaubt, zwey Konzerte zu geben, aus dem schönen religiösen Grundsatze: weil die Darstellung der Wundergaben dieser Kinder zur Ehre Gottes diene.

Zu Anfang des Jahres 1766, wo sich die Familie in Amsterdam vier Wochen lange aufhielt, komponirte das Wunderkind Wolfgang zum Installationsfeste des Prinzen Oranien ein Quodlibet für alle Instrumente, mehrere Variationen und Arien, welche Stücke in Stich erschienen. Von da aus reis'ten sie wieder auf zwey Monate nach Paris. Aus einem Briefe aus Paris vom Jahre 1766 verdient folgende Stelle

hier angeführt zu werden: *) „das Unbegreif-
„lichste (an diesem Kinde) ist jene tiefe Kennt-
„niß der Harmonie und ihrer geheimsten Passa-
„gen, die er im höchsten Grade besitzt, und wovon
„der Erbprinz von Braunschweig, der giltigste
„Richter in dieser Sache, so wie in vielen an-
„dern, gesagt hat: daß viele in ihrer Kunst voll-
„endete Kapellmeister sterben, ohne das gelernt zu
„haben, was dieser Knabe in einem Alter von
„neun Jahren leistet." Von Paris reisten sie
über Dijon, Lyon, durch die Schweitz über
München nach Hause. In Salzburg hatte nun
Mozart ein Jahr Ruhe. Man glaube nicht, daß
Mozart sich nur auf sein Talent verlassen habe;
nein, die besten deutschen und italienischen Mei-
ster studierte er mit größtem Fleiße.

Mozart kann keiner Eitelkeit, Ruhmsucht oder
Prahlerey beschuldigt werden; denn schon als
Knabe mit sechs Jahren spielte er nur Klei-
nigkeiten, wenn er wußte oder vermuthete, seine
Zuhörer seyen keine besonderen Kenner; desto
mehr aber nahm er sich zusammen, wenn Musik-
verständige zugegen waren. Das bewies er denn

*) Biographie W. A. Mozarts von Niessen p. 113.

auch, als er sich in Wien — sechs Jahre alt, vor dem Kaiser produzirte und sein Auditorium ihm nicht zugesagt haben mochte, indem er den Kaiser fragte: „Ist Herr Wagenseil nicht hier? der soll herkommen, der versteht es.“

Wie er mit seinem Spiele sich die Herzen gewann, so gewann er sie mit seiner Anmuth, mit seinem sanften, liebevollen Wesen, dem die kindliche Munterkeit und scharfer Witz nicht fehlte. Er gehorchte seinen Eltern auf den ersten Wink aus Liebe, nicht aus Furcht vor der Strafe; denn nie fand sein keineswegs blinder Vater ihn körperlich zu strafen nothwendig; jeder Hauch von ihm war voll des zarten Gefühls. So sprach er sich in der Liebe gegen seine Eltern, so sprach er sich in seinem Spiele und seiner Komposition aus. Im Herbste des Jahres 1767 reis'te der Vater mit beyden Kindern nach Wien. Da aber hier die Blattern graßirten, gingen sie nach Ollmütz, an welchem Orte auch beyde Kinder diese Krankheit zu überstehen hatten. Hier wohnte die Familie in der Residenz des edlen Menschen- und Kunstfreundes Grafen Podstatsky. Von Ollmütz kehrten sie über Brünn

nach Wien zurück, wo Kaiser Joseph dem zwölfjährigen Knaben eine Opera Buffa — (La Finta simplice) zu schreiben auftrug, welche aber nicht zur Aufführung kam. Eine andere deutsche Operette von ihm — (Bastien und Bastienne) wurde auf einem Privattheater aufgeführt. Kabalen aller Art, nicht Mangel in der Komposition, waren die Ursache der Nichtaufführung seiner Opera Buffa, obgleich der Vater sich alle mögliche Mühe gab, deren Aufführung zu erzwecken. Allen Verläumdungen zu begegnen, ließ der Vater seinen Sohn vor den angesehensten Herrschaften Proben seiner Fähigkeit zur Komposition ablegen. Die nächstbeste italienische oder andere Aria, die Wolfgang nie zuvor gesehen, ließ ihm der Vater aufschlagen, wozu der Knabe unverweilt alle Stimmen schrieb. Es fehlte der Oper keineswegs an Beyfall; denn an mehreren Orten spielte er sie am Klavier, und erhielt gerechte Verwunderung. Doch Neid, falsche Scham, und vorzüglich Besorgniß der damaligen italienischen Opern = Gesellschaft in Wien, vor der Einführung der deutschen Oper, arbeiteten nun einmal daran, die Oper nicht zur Aufführung kommen zu lassen. Sein dreyzehntes Jahr

verlebte Mozart in Salzburg, wo er zum Konzertmeister am dortigen Hofe ernannt wurde.

Zu Ende des Jahres 1769 reis'te er mit seinem Vater nach Italien. In Roveredo und Verona spielte unter andern auch Wolfgang auf der Orgel. Obgleich dieß an beiden Orten nur Einigen bekannt war, so war doch der Zulauf von Menschen überall so groß, daß ihnen halb mit Gewalt mußte Platz gemacht werden, um zur Orgel kommen zu können.

Das Entzücken der Italiener über diesen vierzehnjährigen Knaben überstieg alle Grenzen. Poeten und Redakteure schrieben um die Wette über ihn. Man fand nicht genug Worte, sein Lob nach Würde auszusprechen. Es ist aber auch natürlich, daß man über eine solche Erscheinung nicht so, wie über eine Sache sprechen konnte, die der menschlichen Beurtheilung schon mehrmahl unterlegen war.

Immer vorwärts, im ungehemmten Schnellfluge eilte sein Geist durch das Reich der Töne, welches er im vierzehnten Jahre schon so in seiner

Gewalt hatte, daß das, was nur immer die höchste Kunst der Musik genannt werden kann, dem Kinde wirklich ein Kinderspiel war.

Die erfahrensten Gelehrten Italiens in dieser Kunst, bestrebten sich den Kleinen mit den schwersten Aufgaben zu prüfen. Doch sie bekannten es selbst, daß im umgekehrten Falle, wenn der Knabe sie geprüft hätte, vielleicht manche Aufgabe nach der Größe seines Geistes ungelöst geblieben wäre. So kamen sie denn, den Ruhm vor ihnen her, über Mailand, Bologna, Florenz, wo sie sich überall aufhielten, nach Rom, mit nicht weniger als 20 Empfehlungsschreiben.

In Rom lieferte der kleine Mozart ein neues Probestück seines Genies, welches vielleicht auch das Einzige dieser Art bleiben wird. Er hörte nämlich das berühmte Miserere, welches so sehr als Kleinod betrachtet wurde, daß den Musikern der Kapelle bei Dienstesverlurst verbothen war, eine Stimme mit nach Hause zu nehmen, oder zu kopieren. Mozart hörte dieses lange, schwierige Choral-Stück natürlich zum Erstenmale, ging zu Hause und schrieb es auf.

Bey dessen Wiederholung am Charfreytage nahm Mozart sein Manuskript im Hute in die Kirche, um allenfalls Mangelhaftes zu verbessern. Nur der geübte Musikkenner kann beurtheilen, welch eine außerordentliche Gabe solch ein Unternehmen erfordert.

Von Rom reis'ten sie nach Neapel, wo man, als er in dem Conservatorio alla pieta spielte, auf den Gedanken kam, als stecke in seinem Ringe eine magische Kraft. Sein Auditorium konnte sich vor Erstaunen nicht erholen, als er den Ring vom Finger nahm, und auch dann noch im gleichen Grade der Kunst fortspielte. Von da reisten sie wieder nach Rom zurück. Hier erhielt der vierzehnjährige Knabe vermög seiner Kunst von Sr. Heiligkeit dem Papste einen Orden und Diplom, (Orden vom goldenen Sporn), wodurch er den Namen Ritter von Mozart erhielt. Von Rom kehrten sie nach Mailand zurück. In Bologna wurde er von der philharmonischen Academie nach vorzüglich überstandener Prüfung zum Kapellmeister dieser Academie ernannt.

Am 26. Dezember 1770 wurde zu Mailand Mozarts erste Oper (Opera seria) Mitridate

gegeben; denn seine im Jahre 1768 in Wien komponirte Opera Buffa kam, wie schon gesagt, nicht zur Aufführung. Es fehlte ihm auch hier nicht an Neidern; doch die Umstände waren diesen hier nicht so günstig, wie in Wien; unser Mozart drang durch und pflanzte sich also im fünfzehnten Jahre als Kompositeur jenen Lorbeerhain, der noch immer in gleicher Anmuth grünt, und unverwelkbar scheint. Der Beyfall und der Zulauf, welchen diese Oper in Mailand erhielt, war so groß, daß man getrost sagen darf, es ist bis dahin nichts Aehnliches erlebt worden. Sie wurde zwanzigmal nacheinander gegeben. Von dieser Opera wurden bald darauf Kopien nach Parma, Wien, und für den k. Hof nach Lissabon bestellt.

Zu Ende März 1771 kamen sie nach einem 16 monatlichen Aufenthalte in Italien, von Mailand über Venedig, Vicenza, Verona rc. in Salzburg wieder an. Hier aber war schon ein Brief vom Grafen Firmian angekommen, in welchem ihm im Namen der Kaiserin Maria Theresia aufgetragen wurde, eine große theatralische Serenade (Ascanio in Alba) zur Ver-

mählung des Erzherzogs Ferdinand zu schreiben. Aus diesem Grunde reis'te er mit seinem Vater im August desselben Jahres wieder nach Mailand, komponirte die Serenade, und hatte den Triumph, daß seine Komposition mit lärmenden Beyfall dergestalt aufgenommen wurde, daß die für dasselbe Fest von dem berühmten Haße komponirte Oper weit zurückblieb; sohin der jüngste fünfzehnjährige, den Sieg über den ältesten Kapellmeister davon trug.

Zu Ende des Jahres 1771 kamen Vater und Sohn von dieser Reise wieder zurück nach Salzburg: wo Wolfgang zur Wahl des neuen Erzbischofs die Serenade (Il Sogno di Scipione) schrieb.

Im Herbste 1772 reis'te er mit dem Vater wiederum nach Mailand um die Oper: Lucia Silla zu schreiben, zu welcher Komposition gleich nach Aufführung seiner ersten Oper der Kontrakt geschlossen wurde. Diese Oper, welche 26mal nacheinander aufgeführt wurde, gefiel noch mehr als die erste, was bey der Größe des Beyfalls der ersten Oper fast unmöglich schien. Nach Niessens Biographie wird behauptet: in diesen

beiden Opern herrsche noch eine gewisse Steifheit, die sich ängstlich an die Regel bindet; doch der Geist und das Leben seiner Melodien hebe sie weit über den Troß. Betrachtet man aber, daß er die erste Oper im dreizehnten, und die zweite im fünfzehnten Jahre schrieb; so muß man gestehen, daß eben dieses Binden an die Regeln bei dem Umstande seiner Jugend, den kleinen Kompositeur noch mehr erhebt, als wenn er — was man bei seinem Alter gewiß entschuldigen würde, bloß nach seinen Ideen und mit Willkühr geschrieben hätte. Es war ein Beweis, daß er die Regeln wußte, und also auch theoretisch ein Künstler war.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß jene Werke Mozarts, welche er — so zu sagen, in seiner Lehrzeit komponirte, nichts weniger als klassisch sind; sie scheinen vielmehr nach schon bestandenen Formen gemodelt zu seyn. Diese Bemerkung kann seinem Ruhme um so minder schaden, als bisher immer nur noch die Talente Mozarts, und in ihnen nur die Natur in ihrer Macht bewundert werden konnte. Um als Künstler den ersten Preis zu erringen, mußte vorher

die Bahn ermessen werden, welche andere schon geschritten sind. In der Prüfung gegenseitiger Kraft, liegt der Ruhm Sieger zu seyn.

Nachdem Beide im Frühjahre 1773 von Mailand zurückgekehrt waren, reis'te der Vater mit seinem Sohne im Monate Juli selben Jahres nach Wien, wahrscheinlich nicht ohne Absicht, jedoch ohne Erreichung des Zweckes, weßhalb sie im September wieder zurück kamen.

Im Dezember 1774 reis'ten Beide nach München, wo der achtzehnjährige Jüngling in einem Zeitraume von 3 Monaten eine Oper, (La finta Giardiniera) zwei große Messen, ein Offertorium und eine Vesper komponirte. Die Oper wurde mit ungemeinen Beyfall aufgeführt, so wie über alle seine Kompositionen nur ein Lob, jenes der Vorzüglichkeit herrschte und noch ist. Auch hier hatte er den Triumph, einen achtbaren, damals beliebten Kompositeurs Namens Tozi aus den Schranken gedrängt zu haben.

Nachdem sie im März 1775 nach Salzburg zurückgekehrt waren, komponirte Wolfgang, wäh-

rend dem Aufenthalte des Erzherzogs Maximilian, die Serenade: Il Re Pastore.

Im Jahre 1777 reis'te Mozart mit seiner Mutter nach Paris. Er war bereits schon 21 Jahre vorüber, hatte auf den Reisen mit seinem Vater die Welt und sich ziemlich kennen gelernt, und befand sich schon in einem Alter, wo die Wortführung und Anleitung des Vaters, (der seinen Dienst in Salzburg durch wiederholte Reisen doch nicht gerne auf's Spiel setzen wollte), nicht mehr so unumgänglich nothwendig war. Nur sich selbst, als Mensch zu regieren, erkannte der Vater den Sohn für unfähig, und gab ihm daher die Mutter zur schützenden Pflegerin seiner Person mit. Hier nun beginnt eine neue Periode seines Lebens. Früher war er das angestaunte Wunder von Europa durch die Leistungen in seinen Kinderjahren; nun handelte es sich darum, jene Bewunderung auch als Jüngling und Mann zu verdienen, und den großen Erwartungen zu entsprechen, zu welchen das staunenswürdige Kind durch seine seltenen Talente so sehr Anlaß gab. An dem reifenden Manne konnte nicht mehr das Talent, sondern dessen Aus-

bildung Staunen erregen; ob sie der Größe des Talentes gleichgekommen sey, das war nun die Frage, welche Mozart zu lösen hatte, und durch deren Beantwortung er sich neuerdings allgemeine Bewunderung erwarb. Seine unerschöpfliche Idealen-Seele, aus deren Tiefe er jene bezaubernden Melodien an das Leben holte, sein forschender Geist, welcher dem Reiche der Musik nie gekannte Harmonien entlockte, und die Kunst, sie mit allen ihren Schönheiten überraschend — ohne die Ordnung der Komposition zu verletzen — hinzustellen: dadurch wurde er nun auch als Mann bewunderungswürdig, und in seiner selbstgeschaffenen Melodien-Sphäre angestaunt. Nach der, während dieser Reise zwischen Vater und Sohn geführten Korrespondenz zu schließen, suchte Mozart eine seinen Leistungen mehr angemessene Stelle bey einem der auswärtigen Höfe zu bekommen; denn es war von jeher eine bewährte Sache, daß genie- und geistvolle Männer in ihrer Heimath nie nach ihrem Werthe geschätzt werden. Ungeachtet bedeutender Protektionen konnte sich der Churfürst von Baiern nicht entschließen, Mozart in seine Dienste zu nehmen, ehe er nicht noch Ita-

lien bereis't hätte. Mozart war doch schon 3 mal in Italien, und was hätte er noch lernen sollen? Auch in Mannheim blieb sein Bestreben beim dortigen Churfürsten angestellt zu werden, fruchtlos. So kam er denn, unter nicht gar glücklichen Auspizien, zwar überall bewundert, mit seiner Mutter nach Paris. Hier gab er Lektionen, komponirte Mehreres, wovon sechs Sonaten in Stich heraus gegeben wurden, und eine Symphonie im Concert spirituel aufgeführt wurde, welche rasend gefiel. Doch theils Kabalen, theils der schlechte Geschmack der Franzosen für Musik, worüber er sich selbst in seinen Briefen an den Vater beklagt, hinderten einen bessern Erfolg, und machte ihm Paris widerlich. Zudem verlor er in Paris seine Mutter nach einem kurzen Krankenlager durch den Tod, wodurch ihm, bei seiner zärtlichen Liebe und Achtung für seine Eltern, der Aufenthalt noch mehr verleidet wurde.

Mittlerweile hatte sich am erzbischöflichen Hofe zu Salzburg eine Vakatur ergeben, welche unserm schon lange zurückgewünschten Mozart mit ehrenvollen Bedingungen verliehen und er also Konzertmeister mit einem jährlichen Gehalte

von 500 fl. wurde, worüber er auf Betreiben seines Vaters zu Anfang des Jahres 1779 wieder in Salzburg eintraf.

Auf dieser Reise lernte er in Mannheim die Aloysia Weber, die nachher so berühmt gewordene Sängerin Lange kennen, und es schien, als hätte diese Bekanntschaft tiefere Wurzeln gefaßt. Bei seiner Rückreise traf er sie in München, bemerkte aber an ihrem fremden Empfange, daß seine Gefühle nicht die ihren waren. Er aber, ohne sich trüben Empfindungen hinzugeben, eilte an's Klavier und sang laut: „Ich laß das Mädl gern, das mich nicht will rc." Theils aus Mitleid über seine getäuschte Liebe, theils aus Achtung für seine Kunst, näherte sich ihm Konstanze, Aloisens Schwester und Mozarts nachherige Gattin, mit zuvorkommenden Streben, ihn zu unterhalten. Mozart gab ihr Unterricht auf dem Pianoforte, und wechselseitige Achtung und Freundschaft gründeten einen bleibenderen Eindruck, als jenen, der seinem Herzen der Liebe erstes Leiden fühlen ließ. Im Jahre 1780 komponirte er für den Karneval in München die Oper Idomeneo. Unbeschreiblicher Beifall wurde ihr zu Theil.

Nach neueren Urtheilen wird ihr Styl für veraltet erklärt; doch wolle man bedenken, daß Kunstwerke keiner Zeit unterliegen, und welcher Kompositeur oder Poet kann sich rühmen, ein Werk, zur öffentlichen Aufführung bestimmt, ohne aller Beschränkung geschrieben zu haben? Wenn sie auch gleich, vermög ihrer Einrichtung nach damaliger Art, für die Gegenwart, oder dem jetzigen Geschmacke nicht mehr passend ist, so bleibt dennoch immer die Komposition der Musik erhaben, melodienreich, abwechselnd, und — was bey unsern neueren Opern immer seltener wird — originel und charakteristisch. Es kann den Musikfreunden — darunter verstehe ich aber nur diejenigen, welche nicht nach dem Eindrucke auf das Gehör die Musik beurtheilen, — nicht entgehen, daß viele unter den Komponisten nach Mozarts Zeit, in ihren Opern sich ewig wiederholen, so daß die nachfolgenden Produkte oft nur als Variationen des ersten erscheinen. Selbst Weber, der in seinem Freyschützen Mozart'schen Geist ahnen ließ, wiederholte und ähnelte sich schon im Oberon so, daß man in dessen Ouverture manche Stelle schon gehört zu haben glaubt, wenn man zuvor seine Oper: der Freyschütze, gehört hatte.

Bey keiner anderen Komposition hatte Mozart jene günstigen Umstände, als wie damals in München bey seinem Idomeneo. In der herrlichsten vollendeten Blüthe seines Lebens, (im 25. Jahre), voll freudiger Hoffnungen einer froheren Zukunft, den Churfürsten für sich und seine Musik eingenommen, er selbst bei der Noblesse Münchens bekannt, — so waren die Verhältnisse, welche auf seine Seele den günstigsten Eindruck machen mußten. Nie konnte auch sein Geist unbeschränkter handeln, er nie so fessellos seinen Ideen folgen; denn nebst der Vortrefflichkeit der Kapelle und des Theaters, waren auch sämmtliche Sänger und Orchester-Mitglieder voll gerechter Anerkennung und Achtung seiner Kunst. Er hatte also nicht zu fürchten, daß Unfähigkeit oder bisher gewohnte Kabalen dem ungehemmten Fluge seiner Phantasie störend in den Weg treten werden, und so stiegen seine Melodien kunstvoll und harmonienreich in's Leben nieder. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er oft ohne Ueberlegung der physischen Möglichkeit für die Blasinstrumente komponirte. Sollte Mozart nicht gewußt haben, was zu leisten möglich war? Er war es, der die Kräfte der Blasinstrumente entwickelte, der ihnen

einen größeren Wirkungskreis gab. Wo sie sonst der Vollstimmigkeit wegen accompagnirten, treten sie in seinen Kompositionen nun selbstständig auf, und haben so gut Antheil an der Handlung, wie die Singstimme.

Haydn, gewiß Einer der kompetentesten Richter, sagte zu Mozart's Vater, als dieser im Jahre 1785 seinen Sohn in Wien besuchte: „Ich sage ihnen vor Gott und als ein ehrlicher „Mann, daß ich Ihren Sohn für den größten „Komponisten anerkenne, von dem ich nur immer „gehört habe; er hat Geschmack und besitzt die gründlichsten Kenntnisse in der Komposition. *)

Von München reis'te Mozart auf Auftrag seines Erzbischofs nach Wien. Dort blieb und starb er. Sein Ehrgefühl machte ihm bei einer — dem Bewußtsein seiner Kunst, nicht zusagenden Behandlung, den erzbischöfl. Dienst widerlich; weßhalb er bei der Anwesenheit seines Fürsten in Wien seine Entlassung nahm, und ohne bestimmtes Einkommen für sich selbst lebte.

---

*) Aus einem Briefe Leopold Mozart's. Biog. W. A. Mozart von Riessen. p. 485.

In Wien beschäftigte er sich mit Lektionen, Komponieren, dem Studium der Händlischen Fugen, und dem Werke des Ritters von Gluck, für welch letzteren er besonders eingenommen seyn und dessen Kunst gewürdigt haben mußte, weil Kenner in Mozart's Clemenza di Tito hie und da Gluck'sche Manieren erkennen wollen.

Im Jahre 1782 verehelichte er sich mit Konstanze Weber, welche er von München aus kannte, und über welche Heirath er in seinem Briefe vom 27. Julius 1782 *) an den Vater schrieb: „Ich „muß sie bitten, um alles in der Welt bitten, „geben Sie mir ihre Einwilligung, daß ich „meine liebe Konstanze heirathen kann. Glauben „Sie nicht, daß es um des Heirathens wegen „allein ist; wegen diesem wollte ich noch gerne „warten. Allein, ich sehe, daß es meiner Ge„sundheit und meinem Gemüthszustande unum„gänglich nothwendig ist. Mein Herz ist unruhig, „mein Kopf verwirrt — wie kann man da was „Gescheidtes denken und arbeiten?" Er sah es wohl selbst ein, daß er für Alles eher, nur nicht zur Selbstbeherrschung geeignet sey.

*) Biog. W. A. Mozart's von Niessen. p. 462.

Im Bräutigamsstande komponirte er die Oper: „Die Entführung aus dem Serail.“ Es war die erste Oper, die von ihm in Wien gegeben wurde, und gefiel ungemein. Hier lernte er auch den berühmten Joseph Haydn kennen; beide Künstler wurden bald intime Freunde, und Mozart dedizirte ihm voll Achtung sechs Quartetten für 2 Violine, Viola und Violoncell, welche zu seinen gelungensten Werken gezählt werden dürfen. Als er diese Quartetten im Jahre 1785 zum Stich gab, zahlte ihm Artaria in Wien 100 Dukaten dafür. Wie lebendig und kräftig muß nicht sein Geist in ihm gewirkt haben, da er die zweite aus diesen Quartetten komponirt haben soll, während seine Frau in eben demselben Zimmer in Wochen lag, und er mehrmals von seinem Tische aufgestanden, sie nach ihrem Befinden zu fragen. Bei diesen sechs Quartetten ist jedoch besonders merkwürdig, daß viele darin enthaltene Akkorde von geschickten Musikern nicht verstanden und für falsch erklärt wurden. Aus dieser Ursache erhielt Artaria sie von Italien mit dem Bedeuten zurück, daß deren Stich fehlerhaft sey. Als dieselben vor einem Fürsten von dessen Kapelle aufgeführt wurden, behauptete dieser, das Or=

chester spiele falsch, und als er sich vom Gegentheile überzeugte, zerriß er die Noten.

Im Jahre 1786 komponirte er die Oper: Le nozze di Figaro. Es wurden zwar bey deren Aufführung fast jedesmal 5 bis 7 Stücke wiederholt; doch die zu häufigen Kabalen der italienischen Opernsänger waren Ursache, daß sie nicht allgemein gefiel. Don Juan, Cosi fan tutte, Clemenza di Tito, komponirte er für die italienische Operngesellschaft in Prag. Hier gefiel auch sein Figaro in solch hohem Grade, daß diese Oper beinahe einen ganzen Winter hindurch ununterbrochen gegeben wurde, und dem bedrängten Theater-Unternehmer vollkommen wieder aufgeholfen hat. Ueberhaupt waren die Böhmen für Mozart's Werke so eingenommen, daß Mozart selbst sich äusserte: „Die Böhmen sind es, die mich verstehen." Deßhalb war ihm auch die Einladung des Grafen Thun, nach Prag zu kommen und bei ihm zu wohnen, doppelt willkommen. Er reis'te im Jahre 1787 dahin, war Zeuge des ruhmvollen Eindruckes, den seine Musik auf die Böhmen machte, und gewann nebst ihrer ausserordentlichen Verehrung, 1000 fl. durch Musik.

Hier war er gerne. Er mußte selbst viel Vertrauen in das Prager-Orchester gesetzt haben, denn die Ouverture zu Don Juan komponirte er erst in der Nacht vor der ersten Aufführung, indem er bis Mitternacht im Kreise seiner Freunde geschwärmt, endlich von diesen an die Ouverture erinnert wurde, und darauf in einem Nebenzimmer in wenigen Stunden dieses klassische Werk komponirte. Sie konnte daher zuvor nicht probirt werden, da die Oper schon anfangen sollte, ehe die Kopisten noch damit fertig waren. *) Diese Oper wurde in Prag seit dem Jahre 1787 bis zum Jahre 1825, also in einem Zeitraume von 40 Jahren, nicht weniger als 257 Mal gegeben.

Im Jahre 1787 starb Mozart's Vater, denkwürdig als der Erzieher seines Sohnes.

Im Jahre 1789 reis'te Mozart über Prag nach Leipzig, Dresden, Breslau, Berlin, Potsdam und wieder nach Wien zu seiner Familie zurück. Ueberall fand er ein für ihn schon begeistertes Publikum, und zeigte überall, daß er mehr zu leisten, als sein Ruf zu sagen vermochte. Auf

*) Biog. W. A. Mozart von Niessen p. 512 et 520.

dieser Reise gab Mozart abermals einen Beweis seiner unerschöpflichen Ideenkraft.

Beim Abschiede vom Kantor Doles in Leipzig, wurde er von diesem nur um eine Zeile von seiner Hand zum Andenken angegangen. Halb unwillig über das harte Abschiednehmen, begehrte er ein Stück Papier, riß es in zwey Hälfte, und komponirte in 5—6 Minuten auf beiden Theilen einen dreistimmigen Canon, den ersten mit Ganzen-, den zweiten mit Achtel-Noten, doch beide ohne Worte. Beide wurden gleich gesungen. In dem Grade, als der erste Canon wehmüthig, war der zweite drollig; jeder vortrefflich. Die beiden Canons waren so gesezt, daß sie zusammen gesungen werden konnten, und ein sechsstimmiges Ganzes ausmachten. Nun schrieb Mozart noch unter dem Wehmüthigen die Worte: „Lebet wohl, wir sehen uns wieder" und unter dem Drolligen: „Heult doch gar wie alte Weiber." So wurde nun das Ganze nochmals gesungen, und einer der Anwesenden erklärte, daß es nicht zu sagen sey, welch' eine lächerliche und doch tief, fast leidenschäftlich ausdrucksvolle, vielleicht erhaben komische Wirkung dieses auf sie Alle machte,

und auch auf Mozart selbst gemacht zu haben scheint; denn mit etwas wilder Stimme rief er: „Adieu Kinder!“ — und war fort.

Friedrich Wilhelm II. both Mozart einen jährlichen Gehalt von 3000 Thaler an, wenn er bei ihm bleiben wollte. „Sollte ich meinen braven Kaiser verlassen?“ — sagte Mozart, der doch durch diese fixe Einnahme seine eben nicht günstigen Vermögensumstände in Wien, bedeutend hätte verbessern können.

Im Jahre 1787 wurde Mozart wirklicher Kapellmeister am kaiserl. Hofe, aber nur mit 800 fl. jährlichen Gehalt.

Anno 1790 reis'te er zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Seine Vermögens-Umstände waren damals äußerst mißlich; auch scheinen seine Erwartungen sich getäuscht zu haben, denn er schrieb seiner Frau um Geld. — Nun aber rückte Mozart's Ende immer näher. In den vier letzten Monaten seines Lebens schrieb er noch folgende Stücke.

1. Klavier Cantate,

2. Die große Oper: Zauber-Flöte,

3. Die Oper: Titus der Gütige,

4. Ein Konzert für Klarinette,

5. Eine kleine Freymaurer Cantate,

6. Das Requiem,

und vieles Andere noch, minderen Gehalts. Welch ein unermeßliches Reich von Ideen! Und dennoch jedes ein Meisterwerk! jedes verschieden von dem andern.

Vor der Reise zu Kaiser Leopolds Krönung, brachte ihm ein unbekannter Bothe einen Brief ohne Unterschrift, der mit vielen Schmeicheleien die Anfrage enthielt: ob Mozart, binnen welcher Zeit und gegen welchen Preis, die Komposition eines Requiem übernehmen wolle? Mozart erklärte sich, im Einverständnisse seiner Frau, ohne deren Wissen er nichts unternahm, diesen Antrag anzunehmen, jedoch wünsche er den Ort der Bestimmung zu wissen.

Nach kurzer Zeit kam der Bothe mit dem geforderten Preise und dem Versprechen einer

beträchtlichen Zulage bei Uebergabe der Partitur; doch solle Mozart sich nicht vergebene Mühe machen, den Besteller zu erfahren.

Unterdessen erhielt Mozart den Antrag, für die Prager zur Krönung des Kaisers, die Oper Titus zu schreiben. Als Mozart mit seiner Frau in den Reisewagen stieg, stand plötzlich der geheimnißvolle Bothe da, und fragte, wie es nun mit dem Requiem aussehen werde. Mozart versprach, gleich nach seiner Rückkunft anzufangen. Im Wagen fing Mozart schon an Titus zu komponieren, welchen er in der kurzen Zeit von 18 Tagen vollendete. Er kränkelte schon in Prag; wehmuths- und ahnungsvoll schied er von seinen dortigen Freunden. Von Prag zurückgekommen, erhielt er das Dekret als Kapellmeister an der St. Stephanskirche. Dieser Dienst und häufig eingelaufene Bestellungen, ließen ihm eine sorgenfreye Zukunft entgegen lächeln. Wohl lächelte ihm die Zukunft; doch nicht zum irdischen Glücke. Wirklich war die Seelenmesse bei seiner Zurückkunft die erste Arbeit, an der er fast unausgesetzt mit besonderer Vorliebe hing.

Mozart fühlte seine nahe Auflösung, und sagte einst mit nassen Blicken seiner Frau, daß er das Requiem für sich setze, und daß er sich des Gedankens nicht erwehren könne, man habe ihm Gift gegeben. Er wurde immer schwermüthiger, seine Kräfte schwanden, und so rückte sein Ende immer näher, viel zu früh für ihn und für die Musikwelt. An seinem Todestage verlangte er noch die Partitur des Requiem, sah das Ganze nassen Blickes nochmal durch, und sagte: „Hab' ich es nicht vorhergesagt, daß ich dieses Requiem für mich schreibe?" An diesem Tage erklärte er noch einem Freunde und Musiker Namens Süßmayer, wie er das Requiem nach seinem Tode vollenden solle. Seltsam! mit einem Tanze fing Mozarts Musikleben an, denn bekanntlich waren Menuette die ersten Stücke, die er spielte, und mit einem Requiem endigte es sich. Sein Krankenlager dauerte eigentlich nur 15 Tage. Er blieb bis an sein letztes Ende bey voller Vernunft, starb gelassen, aber ungern. Wer mag es ihm verargen? Mozart, der tausendstimmige Mozart, konnte ja unmöglich phlegmatischer Philosoph seyn. Er war Gatte eines liebenswürdigen Weibes, Vater von zwei un=

mündigen Söhnen, welche er in bedrängten Umständen zurücklassen mußte, und konnte mit ihnen die Früchte seiner Kunst nicht genießen, die erst bey seinem Tode zu reifen begonnen. So starb er, der seinen Werken Unsterblichkeit gab, am 5. Dezember 1791 im 36. Jahre, beweint von Allen, die Gefühl für Schönes hatten. Kaum war Mozart todt, als schon der geheimnißvolle Bothe das Requiem, unvollendet, wie es war, verlangte und erhielt. Alle Nachforschungen nach ihm blieben vergebens.

Von seinen Konzertstücken ist Vieles mit ihm zu Grabe gegangen, da er sich zu dessen Aufschreibung oft nicht Zeit nahm, oft aber auch die Zeit ihm mangelte. Gerne verließ er sich auf die Gewandheit in seiner Kunst. Er schrieb oft zu einem Konzerte nur die Stimmen des Accompagnements, und behielt seine Parthie im Kopfe, oder er bezeichnete sich dieselbe mit einzelnen Punkten und Strichen, woraus kein Mensch klug werden konnte. So machte er es auch, als die berühmte Violinspielerin Strinasacchi in Wien ein Konzert gab. Sie wünschte mit einem neuen, vorzüglichen Solo-

Stücke von Mozart, und neben ihm aufzutreten, welches er ihr auf Ersuchen auch versprach. Jedoch mit Mühe konnte sie ihre Parthie am letzten Abende vor dem Konzerttage von ihm erpressen, mußte sich dieselbe am folgenden Vormittage ohne seine Beihilfe einstudiren, und so geschah es denn, daß sich Beide erst beim Konzerte wieder gesehen haben. Er spielte mit ihr die Sonate, und das höchste Entzücken sprach das lobvolle Urtheil über Komposition und Vortrag. Kaiser Joseph, von seiner Loge aus Mozarten lorgnirend, ließ ihn kommen um die Partitur zu sehen, und erstaunte nicht wenig, statt Noten blos Tacktstriche zu finden. Mozart schrieb nur die Parthie für Strinasacchi, fand aber nicht so viel Zeit, auch die seine zu schreiben, und vertraute seinem ausserordentlichen Gedächtnisse.

Mozart war g u t, und dürfte man ihn als M e n s c h e n, nur nach seiner N ä c h s t e n l i e b e beurtheilen, so könnte man immerhin sagen: er war ein e d l e r M e n s c h. Nicht selten diente er mit eigener Aufopferung, und dennoch war oft niederträchtiger Undank sein Lohn. Eine Minute des Schmerzes war genug, um in der zweiten Minute fähig zu seyn, wieder

mit aller Liebe zu dienen. Viele, denen das Gefühl für ihre Mitmenschen fremd ist, werden es Leichtsinn nennen; Viele, die so allgemein kursirende Klugheits-Regel aufstellen: „man ist sich selbst der Nächste," oder: „gib nur das, was du entbehren kannst." Doch kann ich jenen edel nennen, der dem Bedrängten nur dann hilft, wenn er zuvor seine eigenen Bedürfnisse berechnet und gesichert hat? Mozart kannte seine Feinde, doch er wählte keine Mittel, die ihm so gut wie ihnen zu Gebothe standen, um sich zu rächen. Er schwieg, nicht aus Furcht oder weil es ihm gleichgiltig war, nein! um ihnen nicht zu schaden. Er erschlich sich keine Gunst, keinen Ruf; erwerben, auf dem geradesten Wege, sie verdienen wollte er. Nie konnte er ungerechten Tadel, Verläumdung, Doppelzüngler, leiden. Er verwies sie zur Wahrheit, und nicht selten vertheidigte er selbst jene, von denen er überzeugt war, daß er sie nicht zu seinen Freunden zählen durfte. Von dieser Seite also bleibt er als Mensch edel. Wie es ihm als Kind nie um den Beyfall der Großen, sondern nur um jenen der Kenner zu thun war, so war es ihm auch als Mann. Eigenliebe

war nie sein Fehler, denn er schätzte auch die Kunst an Andern. Als dessen kräftigster Beweis schmückt ihn jene Ehrfurcht und Anerkennung seines stärksten Rivalen Joseph Haydns; Sie waren Freunde. Er war uneigennützig im höchsten Grade. Wie hätte sich Eigennutz, der Bruder des Geitzes und Neides, seiner Seele bemächtigen können, wo nur Redlichkeit und Güte heimisch war? Mit welchem edlen Eifer diente er in Salzburg seinem Freunde Michael Haydn, als er mit seiner Frau im Jahre 1783 seinen Vater besuchte! Michael Haydn hatte nemlich von seinem Gebiether den Befehl, Duetten für Violine und Viola zu schreiben; doch eine heftige Krankheit hinderte ihn daran. Kaum hatte Mozart, welcher Haydn täglich besuchte, die Verlegenheit seines Freundes, und daß demselben bei Aufschub dieser Lieferung mit Einziehung der Besoldung bedroht wurde — erfahren: als er gleich mit rastloser Thätigkeit diese Duetten komponirte, welche schon in wenigen Tagen vollendet, unter M. Haydns Namen eingereicht werden konnten. Schüler M. Haydns erzählen, daß ihr Meister diese vortrefflich gerathenen Liebeswerke gleich einem

Heiligthume im Original bewahrte. Nie machte Mozart von dieser seiner Arbeit Gebrauch, obgleich diese Duetten in der Folge als Mozarts Arbeit erschienen, doch nicht von ihm herausgegeben worden sind. Mozart erscheint in so vielen Biographien als personifizirter Leichtsinn. Gasthaus- und Kaffeehaus-Bekanntschaften mögen in ihren Urtheilen wahr sprechen; doch um ihn mit Gewisheit so leichtsinnig nennen zu können, muß man Alles von ihm wissen; und so ergiebt sich aus Niessens Biographie, in welcher so viele Rezensionen über Mozarts Kunst und Charakter vorkommen, daß er zwar leicht, allein nicht in gar so hohem Grade, aber gewis auch edel war. Mozart wird ein Kind genannt; man legt ihm zur Last, daß er immer eines Führers bedurfte, um seine häuslichen Geschäfte zu ordnen. Er hatte ja ein Weib, eine Hausfrau, in deren Händen auch das Haus-Regiment zu stehen hatte. Wenn das die Ursache seiner Kindheit seyn sollte, wie viele verheirathete Kinder hätten wir nicht, die dennoch keine Mozarte sind! Er hatte Gefühl für alles Schöne der Natur und Kunst, treffenden Witz, welcher oft — doch nie bösartig, an

Satyre grenzte. Es sind Beweise, daß er den Nahmen Kind nicht verdiente. Mozart war ein leidenschäftlicher Billiardspieler; hatte er Geld, waren ihm auch kostbare Weine lieb, daher er denn nicht selten mit etwas Zuviel nach Hause kam. Die Nacht war größtentheils sein Tag, sowohl für seinen Genuß, als auch für seine Kompositionen. Wie manche Nacht, welche er in Gesellschaft zubrachte, ging er noch nach Mitternacht an die Arbeit, und so blieben Geist und Leib in unausgesetzter wechselseitiger Anstrengung. Mozart konnte sich nicht stille halten, immer mußte er etwas zu tändeln haben; oft komponirte er, wenn er an einer Unterhaltung Theil nahm, oder sein Geist beschäftigte sich mit melodischen Ideen, deren Gefühls-Ausdruck der Situation der Gegenwart gänzlich entgegengesetzt war. Nie brauchte Mozart bei seinen Kompositionen das Klavier zu Hilfe zu nehmen; er schrieb schnell und richtig, und erst vollendet spielte er die Stücke auf dem Klaviere; denn was er schrieb, trug er lange, lange schon im Kopfe herum; seine Ideen sammelten beständig den Schmuck, mit welchem er in künstlicher Ordnung und holdem Liebreitz seine Musenkinder

schmückte. Mozarts Spiel richtete sich nie, wie es leider größtentheils der Fall ist, nach dem Betrage der Einnahme, sondern nach den Gefühlen seiner Zuhörer. Schnell erkannte er sein Publikum, ohne es — wenn es ihm auch nicht zusagte, durch Poßenreißereien oder künstlich scheinende Schnörkeleyen zum Beßten zu halten. Fand er aber, daß sein Auditorium die Sprache verstand, welcher er jene himmlischen Töne verlieh, so phantasirte er oft stundenlange fort, und hatte seinen größten Genuß, wenn er es in seine melodienreichen, empfindungsvollen Eden mitfortgezogen sah. Bei einem solchen Naturell, bei seiner rastlosen Geistes-Arbeit, welche auch körperliche Thätigkeit erforderte, bei seiner unordentlichen Lebensweise, und wohl auch bei dem Umstande, daß er das Maß der Natur so früh schon überschritten, — war keine Vergiftung nöthig, woran nur sein immerwährend gespannter Geist, zur Schwermuth sich neigend, glauben konnte, — um ein frühes Ende erklärlich zu finden. Mozart hatte beynahe 30 Jahre als Mann gearbeitet und gedacht, und in einem Alter zwar, wo die Leistung die Kräfte übertraf. Hiezu noch eine schwächliche Konstitution des

Leibes, geschwächt durch thätige Kraft des Geistes und eine entgegenwirkende Lebensweise, und man möchte beinahe in Versuchung kommen, sich über diese Zahl von Jahren noch zu wundern. Mozart und seine beyden Freunde, Albrechtsberger und der große Joseph Haydn, liegen bey Wien, auf dem Todtenacker vor der St. Marxer-Linie, ohne daß ein simples Denkmal dem Kunstfreunde die Ruhestätte seiner irdischen Hülle bezeichnet.

In Wien und Prag feyerte man Mozarts Andenken mit ausgezeichneter Würde, an welchen Orten man auch seine Frau und Kinder möglichst zu unterstützen suchte, bis der edle Freyherr von Niessen, durch Ehelichung der Wittwe sie ihrer Dürftigkeit enthob, und sich dadurch den innigsten Dank aller Mozartischen Verehrer verpflichtete. Mozart's körperliche Bildung war eben nicht gar günstig. Ein etwas großer Kopf mit einer mehr als proportionirten Nase und großen Augen, auf einem kleinen Körper, gaben ihm kein vortheilhaftes Ansehen, obschon sein Angesicht angenehm war. Am Klaviere schien der kleine, wenig versprechende

Mann, ein anderes Wesen zu seyn. Man konnte es aus seinem Gesichte, aus seiner Muskelbewegung entnehmen, daß er all das Große und Schöne seines Spiels und seiner Komposition auch fühlte.

Mozart wird sehr verschieden beurtheilt. Selbst Niessens = Biographie macht durch die Aufnahme vieler Rezensionen und Schilderungen irre und zweifelhaft, und gibt keine Bestimmtheit an. Man hielt sich daher an die faktisch bewiesenen Urtheile, verglich Mozarts Handlungen und Denkungsart, und glaubt das Richtigste — ohne Oberflächlichkeit und Nahetretung getroffen zu haben.

Gigantisch wohl an Pracht und Würde,
Baut manches Wunder die Natur;
Doch ihrer Werke schönste Zierde,
Des Menschen Seele ist es nur.

Sie lehrt uns denken und empfinden,
Bewundern einer Gottheit Kraft,
Sie lehrt uns jene Gaben finden,
Wodurch der Mensch selbst Wunder schafft.

Und wundervoll war Mozarts Gabe
Und wundervoll was er uns gab.
Die Wunder gingen nicht zu Grabe,
Sie streift kein Frost der Zeiten ab.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biographische Skizze von Wolfgang Amadäus Mozart Nach richtigen Quellen bearbeitet. Mit dem Portraite von Mozart

Salzburg 1837

Mus.th. 4919 hyc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600225-5